

Zuerst erschienen innerhalb von Kapitel XI des Buchs „Thomas von Aquin. Leben und Werk“, München<sup>3</sup>1986; Wiederabdruck in: J. Pieper, Werke, Bd. 2: Darstellungen und Interpretationen: Thomas von Aquin und die Scholastik (= Werke in acht Bänden), ed. B. Wald, Hamburg 2001, 273-279 (mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers).

Josef Pieper

## Die „existentielle“ Interpretation des Seins- und Gottesbegriffs

Nun aber ist noch von einer Einsicht zu sprechen, die dem heiligen Thomas jene umfassende Bejahung, ja Verehrung alles Seienden nicht bloß denkmöglich, sondern ganz und gar unausweichlich und zwingend gemacht hat. Es ist schwer zu sagen, ob es sich um eine philosophische oder um eine theologische Einsicht handelt. Sie betrifft den Seinsbegriff, genauer gesagt, den Begriff des Existierens. Schon in dieser Formulierung zeigt sich die innewohnende Problematik des Sachverhalts: eben dies ist das Besondere von Existieren, daß es – das Existieren, die Existenz – gar nicht in einen „Begriff“ zu fassen ist.

Ich möchte versuchen, das Gemeinte von einem ganz anschaulichen Befund her deutlich zu machen.

Da steht, vor meinen Augen, ein Baum, eine Eiche. Vor meinen Augen – aber ich weiß auch, daß | vieles von diesem Baum gar nicht dem Auge sichtbar, überhaupt keinem Sinnesvermögen faßlich ist. Vieles, das Eigentliche ist nur dem Geist zugänglich; es ist „denk“-bar, erschließbar. Die Lebensfunktion des Baumes kann ich als Lebensfunktion nicht sehen, auch nicht unter dem Mikroskop. Ich frage nun nach dem „Wesen“ des Baumes – womit zunächst noch gar nichts „Metaphysisches“ oder Philosophisches gemeint ist; ich suche einfach nach einer Antwort auf die Frage, was das sei, ein Baum. Jedermann stellt ja diese Frage, und er beantwortet sie sogar, er weiß ja, „was“ ein Baum ist im Unterschied zu Fluß, Fels, Gras, Tier.

Nehmen wir an, es sei möglich, die „Eigenschaften“ der Wesenheit „Baum“ vollständig aufzuzählen und also erschöpfend zu sagen, was ein Baum ist – so daß kein Merkmal, kein Begriffselement fehlte und also die Frage „was ist das: ein Baum?“ völlig beantwortet wäre.

Angesichts einer solchen Antwort könnte nun jemand zu bedenken geben, in diese Wesensbeschreibung gehöre vielleicht noch eine Angabe darüber, ob es diesen so beschriebenen Baum

wirklich „gibt“ oder nicht. Darauf würde ich zunächst sagen, daß in der Beantwortung der Frage, „was“ ein Baum sei, das tatsächliche Existieren oder Nicht-Existieren nicht „interessiere“; es sei nicht eigentlich „mein Gesichtspunkt“.

Der andere wird darauf vielleicht erwidern, gerade dies dünke ihn aber entscheidend zu sein, er wolle nicht allein wissen, „was“ ein Baum ist, sondern auch, ob es ihn wirklich gebe; ihn interessiere nicht nur die *essentia*, das Was und die Wesenheit, sondern auch die *existentia*, das „Daß“, das Dasein.

Wir werden dann möglicherweise gemeinsam dieses Element des „Existierens“, des „Da-seins“ bedenken und besprechen. Und es wird sich bald zeigen, daß es sich nicht um ein weiteres, den übrigen aufgezählten Merkmalen anzureihendes Begriffselement handelt – so daß man zu der Beschreibung von Gestalt, Wuchs, Art des Laubes und der Frucht nun schließlich noch das Existieren hinzufügen könnte.

Dies Element ist den anderen nicht koordinierbar; es handelt sich um etwas prinzipiell anderes. Es ist eher etwas von der Art des Tuns. Der durch all jene inhaltlichen Eigentümlichkeiten bestimmte Baum „tut“ auch etwas, er wächst, grünt, blüht, fruchtet – und außerdem „tut“ er, all diesem einzelnen Tun voraus und zuvor, noch etwas: er existiert.

Ja, dies Existieren ist nicht nur etwas „von der Art des Tuns“, es ist „Tun“ in einem ausgezeichneten und völlig einzig | artigen Sinn. Die Alten haben es „das“ Tun schlechthin genannt, ohne nähere Bestimmung und ohne Einschränkung; sie haben es einfachhin „actus“ genannt. „The most marvellous of all the things a being can do is: to be.“

Gilson, von dem dieser Satz stammt,<sup>1</sup> hat jene Einsicht des heiligen Thomas, von der hier die Rede sein soll, am klarsten und überzeugendsten verdeutlicht.

[1] Dies also ist das *zuerst* zu Bedenkende: die Existenz ist nicht eines neben anderen inhaltlichen Merkmalen, durch die ein Seiendes bestimmt ist; das Existieren steht außerhalb dieser Reihe, es steht vielmehr senkrecht dazu.

Auch ist es nicht so, als setze sich ein wirklicher Baum sozusagen zusammen aus seinem Wesen und seiner Existenz; das hieße die Existenz gerade ent-existentialisieren und sie nach der Weise eines „Was“ verstehen oder vielmehr mißverstehen.

<sup>1</sup> *Christian Philosophy*, S. 83.

[2] Vor allem aber (zweitens): ich kann auf vielerlei Weise des näheren sagen, was im Fall des Baumes „grün“ bedeutet, was „fruchtbar“, was „Holz“ ist – und so fort. Die inhaltlichen Merkmale können, wenn auch vielleicht nicht erschöpfend definiert, so doch näher bestimmt und umschrieben werden. Wo hingegen es völlig unmöglich ist, näherhin zu erklären, was „Existieren“ besagt.

Wer den Unterschied zwischen einem bloß gedachten und einem wirklichen Baum kennzeichnen will, der kann nur immer das gleiche wiederholen, daß nämlich der wirkliche Baum eben existiere, daß er tatsächlich „da“ sei, daß er „etwas Wirkliches“ sei. Existenz kann nicht definiert werden: *actus [...] definiri non potest* – so sagt Thomas in seinem Kommentar zur aristotelischen *Metaphysik*.<sup>2</sup>

Das bedeutet, daß an diesem Punkt der Überlegung – ohne irgendwelche Übertreibung des tatsächlich Vorgefundenen – das Denken dem Rätsel des Seins begegnet, vielleicht zum ersten Male. Zutreffender gesagt: das Denken trifft auf das Mysterium des Seins.

[3] Ferner (*Punkt drei*), wir sind, nachdem wir eine einigermaßen zulängliche Antwort auf die Frage „was ist das, ein Baum?“ ermittelt haben, und zwar auf Grund der Betrachtung und Untersuchung wirklich existierender Bäume – wir sind dann offenbar durch nichts genötigt, die tatsächliche Existenz dieser Bäume | mitzudenken; es gehört nicht zu ihrem Wesen, zu existieren; sie müssen nicht existieren.

Es gibt nur ein Wesen, zu dessen Natur es nicht nur gehört, zu existieren, sondern dessen Natur in diesem Existieren besteht – so daß es keine Kennzeichnung gibt, welche die Natur dieses einzigartigen Wesens, nämlich Gottes, treffender und genauer ausspricht als der Name „der Seiende“, der Existierende. „Ich bin, der Ich bin“ – so heißt es in der Heiligen Schrift (*Ex 3,13*). Genauer gesagt ist es so, daß nach dem Wort der Schrift Gott selber sich selber so nennt, den schlechthin Seienden.

Wenn wir arglos diesen Satz „Gott ist“ hören, dann scheint es uns zunächst, als gebe es nur zwei sinnvolle Möglichkeiten, diesen Satz zu verstehen.

<sup>2</sup> *In Met.* 9, 5 (n. 1826).

[1] Entweder ist er eine Antwort auf die Frage, ob es einen Gott gebe: „Gott ist“, das heißt, es gibt ihn, er existiert.

[2] Oder es handelt sich um einen unvollständigen Satz, um den Anfang eines Satzes: „Gott ist (...)“ und nun müsste eigentlich gesagt werden, was er ist: der Schöpfer aller Dinge, gütig, allmächtig, weise (...) und so fort.

Thomas aber versteht den Satz weder in dem ersten noch in dem zweiten Sinn, weder als eine Antwort auf die Frage, ob es Gott gibt, noch als einen unvollständigen Satz. Nach seiner Meinung besagt der Satz folgendes: Gott ist das Wesen, dessen ganze Natur es ist, zu existieren, das heißt, jener „*actus*“ zu sein. Gott ist Da-Sein schlechthin, *actus purus*.

Es ist im Hinblick auf Gott nicht möglich, zu sagen oder auch nur zu denken, daß zunächst einmal diese, durch eine gewisse Summe von Merkmalen bestimmte Wesenheit sei, und außerdem sei da, vielleicht notwendigerweise, die Existenz, das Wirklichsein dieses so und so beschaffenen Wesens. Nein, wenn möglichst präzise, ohne Bild, ohne unangemessene Anpassung an das uns sonst Gewohnte gesprochen werden soll, dann muß man sagen: Gottes Wesensbeschaffenheit selber ist das Wirklichsein; Er *ist* sein Wirklichsein. „In Deo non est aliud essentia vel quidditas quam suum esse“; in Gott sind Wesen und Existieren nicht zweierlei.<sup>3</sup>

Das zu sagen, ist eine „Revolution“ in der Geschichte der Metaphysik;<sup>4</sup> und der Revolutionär ist Thomas. – Allerdings ist diese Revolution erst möglich geworden durch ein Weiterdenken | ken der aristotelischen Unterscheidung zwischen Seinkönnen und wirklichem, tathaftem Sein, zwischen *dynamis* und *energeia*.<sup>5</sup> Vielleicht muß man auch sagen, sie sei möglich geworden durch das Zusammendenken des aristotelischen Begriffs *energeia* mit dem biblischen Gottesnamen „Ich bin der Ich bin“. – (Gilson hat darauf aufmerksam gemacht,<sup>6</sup> daß die philosophisch-theologische Meditation eines anderen großen Durchdenkers des Aristoteles und der durch Aristoteles der Offenbarungstheologie gestellten Aufgaben, nämlich die Meditation des genialen Juden Moses Maimonides, fast hundert Jahre vor Thomas, gleichfalls, und zwar zum ersten Male, diese Interpretation des Seinsbegriffs wie

<sup>3</sup> C. G. 1, 22.

<sup>4</sup> E. Gilson, *History*, S. 365.

<sup>5</sup> *Metaphysik IX*, 5; 1048 a.

<sup>6</sup> E. Gilson, *Maimonide et la philosophie de l'Exode*; in: *Mediaeval Studies* 13 (1951).

des Gottesbegriffs formuliert habe; allerdings sei Thomas allein diesen Weg konsequent zu Ende gegangen.)

Von Platon her jedenfalls, dessen Philosophieren fasziniert ist von dem Gedanken der Ur-Bilder, das heißt, der reinen Wesenheiten, fern aller existentiellen Realisierung – vom platonischen Denken her war solche Interpretation des Seinsbegriffes schlechthin unerwartbar. Konkret geschichtlich gesprochen bedeutet das: die christliche Philosophie und Theologie vor Thomas war einfachhin unermöglicht, das Sein auf diese existentielle Weise zu denken.

Gilson, Maritain und andere französische Forscher haben die Metaphysik des heiligen Thomas ausdrücklich als „Existenz-Philosophie“ bezeichnet. „Ich bin davon überzeugt, daß Thomas der am meisten existentielle unter den Philosophen ist“, *le plus existentiel des philosophes*;<sup>7</sup> als Philosophie des Seins-Aktes ist die Philosophie des heiligen Thomas „nicht auch eine Existenz-Philosophie, sondern die einzige“.<sup>8</sup>

Vor allem sei, so sagt Gilson, das Denken über das Sein bei Augustinus und bei Anselm, im Vergleich mit Thomas, völlig „essentialistisch“.<sup>9</sup> In seiner Erläuterung des *Johannes-Evangeliums* stellt sich Augustin die Frage nach der Bedeutung des | Gottesnamens „Ich bin, der Ich bin“ – man kann auch sagen: er stellt sich dieser Frage; denn Augustinus erkennt sehr wohl das Gewicht und auch das Geheimnis, das diesem Worte innewohnt.

*Der Herr also sagte zu Moses: ‚Ich bin der Ich bin‘ [...]. Er sagte nicht: ‚Ich bin Gott‘; oder ‚Ich bin der Urheber der Welt‘; oder ‚Ich bin der Schöpfer aller Dinge‘, oder ‚Ich bin der Schutzherr eben dieses Volkes, das nun befreit werden soll‘. Sondern er sagte nur dies: ‚Ich bin der Ich bin.‘ – Aber Herr, unser Gott, was ‚ist‘ denn nicht von alledem, das du geschaffen hast? ‚Ist‘ der Himmel etwa nicht? ‚Ist‘ die Erde nicht auch? Und der Mensch, zu dem du redest, ‚ist‘ er etwa nicht? – Müssen wir denn dies ‚Ich bin der Ich bin‘ so verstehen, als ‚wäre‘ alles übrige nicht?‘*

<sup>7</sup> J. Maritain, „L’humanisme de St. Thomas d’Aquin“, in: *Mediaeval Studies* 3 (1941).

<sup>8</sup> E. Gilson, *Christian Philosophy*, S. 368. – Vgl. auch zu diesem Thema B. Pruche, „Le thomisme, peut-il se presenter comme ‚Philosophie existentielle?‘“, in: *Revue Philosophique de Louvain* 48 (1950).

<sup>9</sup> E. Gilson, *Christian Philosophy*, S. 48ff.

Darauf gibt Augustin, in der Weise des Gebetes sprechend, sich die Antwort:

*Laß also das Sein selber [das ipsum esse] sagen, was es ist; laß es dies zum Herzen sagen [...]. Laß den inneren Menschen, laß sein Denken verstehen, daß ‚wahrhaft sein‘ bedeutet: immer auf die gleiche Weise sein; vere esse est enim semper eodem modo esse.<sup>10</sup>*

In seinem spekulativsten, reifsten Werk, in den Büchern über die Trinität, hat Augustinus es noch einmal zusammengefaßt:

*Vielleicht sollte man sagen, Gott allein sei ‚essentia‘. Denn er allein ‚ist‘ wahrhaft, weil er unveränderlich ist – und dies ist es, was er zu Moses, seinem Knechte, sprach: ‚Ich bin der Ich bin‘.<sup>11</sup>*

Das ist eine klar „essentialistische“ Deutung des Seinsbegriffs: das Äußerste an Sein ist anzutreffen in der unwandelbaren Wesenheit. Aus diesem gleichen augustinischen Grundgedanken lebt das Wirklichkeitsbild des Boethius, Anselms, Bonaventuras. Und dann kommt Thomas und sagt: „Ich bin der, der Ich bin“ heißt: Ich bin der, dessen Wesen es ist, zu existieren.

*Wenn Augustin den Gottesnamen las, dann verstand er: ‚Ich bin der sich niemals Wandelnde‘; wenn Thomas die gleichen Worte las, dann verstand er: ‚Ich bin der reine Akt des Seins‘.<sup>12</sup> [...]*

---

<sup>10</sup> Augustinus, *Tractatus in Johannis Evangelium* 28, 8, 8-10; Migne, PL 35, 1678f.

<sup>11</sup> *De trinitate* 7, 5, 10; Migne, PL 42, 942.

<sup>12</sup> E. Gilson, *Christian Philosophy*, S. 93.